

# Sascha Wolfer, Andrea Abel, Aivars Glaznieks, Maja Linthe Ausgangspunkte für die Betrachtung von Textqualität im digitalen Zeitalter

## Modellbildung, empirische Fallstudien und methodologische Reflexionen

**Abstract:** Dieser Beitrag gibt einen Überblick über die methodischen Ausgangspunkte des Projekts MIT.Qualität und stellt einige zentrale Erkenntnisse zur Modellbildung, der korpuslinguistischen Analyse und Akzeptabilitätshebungen in der Sprachgemeinschaft vor. Wir zeigen dabei, wie bestehende Textqualitätsmodelle anhand einer Analyse einschlägiger Ratgeberliteratur erweitert werden können. Es wurden zwei empirische Fallstudien durchgeführt, die beide auf die Herstellung von textueller Kohärenz mittels des Kausalkonnektors *weil* fokussieren. Wir stellen zunächst eine korpuskontrastive Analyse vor. Weiterhin zeigen wir, wie man anhand verschiedener Aufgabenstellungen diverse Aspekte von Akzeptabilität in der Sprachgemeinschaft abprüfen kann.

**Keywords:** Textqualität, Angemessenheit, Kohärenz, Korpuslinguistik, Akzeptabilität, Umfrage, Modellbildung

## 1 Einleitung

Wir gehen von der Beobachtung bzw. der immer wieder vorgetragenen These aus, dass Schreibprodukte im Internet bzw. – weiter gefasst – in digitalen Kommuni-

---

**Sascha Wolfer**, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim, Abteilung Lexik, R5 6–13, 68161, Mannheim, GERMANY, [wolfer@ids-mannheim.de](mailto:wolfer@ids-mannheim.de)

**Andrea Abel**, Eurac Research Institut für Angewandte Sprachforschung, Drususallee/Viale Druso 1, 39100 Bozen/Bolzano, ITALY, [andrea.abel@eurac.edu](mailto:andrea.abel@eurac.edu)

**Aivars Glaznieks**, Eurac Research Institut für Angewandte Sprachforschung, Drususallee/Viale Druso 1, 39100 Bozen/Bolzano, ITALY, [aivars.glaznieks@eurac.edu](mailto:aivars.glaznieks@eurac.edu)

**Maja Linthe**, Universität Mannheim, Germanistische Linguistik, Schloss, Raum 254, 68161 Mannheim, GERMANY, [linthe@uni-mannheim.de](mailto:linthe@uni-mannheim.de)

Open Access. © 2023 Sascha Wolfer, Andrea Abel, Aivars Glaznieks, Maja Linthe, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

<https://doi.org/10.1515/9783111043616-007>

kationsmedien nicht immer den normativen Erwartungen entsprechen, die man an redigierte Schrifttexte heranträgt. Ob und wie sich dies langfristig auf die Schriftsprache im Allgemeinen und auf die Schreibkompetenzen der mit digitalen Medien sozialisierten Bevölkerung im Besonderen auswirkt, ist eine offene Frage. Es sind zwei Tendenzen denkbar, wie diese Frage beantwortet werden kann. Deuten wir sie sprachpessimistisch, würden wir behaupten, dass die Abweichungen von schriftsprachlichen Standards in der Internetkommunikation Anzeichen für den Verfall von Schreibfähigkeiten und Sprachkultur seien. Gleichzeitig würde damit implizit davon ausgegangen, dass die Schreiberinnen und Schreiber ihren Schreibstil immer weniger an verschiedene Kommunikationsformen bzw. -situationen anpassen könnten. Die sprachoptimistische Deutung würde hingegen lauten, dass internetbasierte Kommunikationsformen eine interaktionsorientierte Haltung zum Schreiben förderten. Sie erweiterten somit eher unsere schriftsprachlichen Handlungsmöglichkeiten und das Repertoire an textorientiertem Schreiben. Das normgerechte Verfassen von redigierten Texten würde also nicht ersetzt, sondern durch die Fähigkeit ergänzt, in unterschiedlichen Interaktionssituationen jeweils angemessene schriftliche Sprachhandlungen durchzuführen (vgl. Storrer 2014). Beim interaktionsorientierten Schreiben wäre das die Möglichkeit zur schnellen Reaktion, Verstehensprobleme direkt zu bearbeiten und den schnellen Wechsel zwischen Produzierenden und Rezipierenden zu fokussieren.

Wir folgen hier zunächst keiner der beiden Positionen, sondern behaupten, dass die wissenschaftlichen Voraussetzungen dafür, die Frage nach möglichen Auswirkungen des Schreibens in digitalen Kommunikationsmedien auf Schriftsprache bzw. Sprachkompetenzen sprachpessimistisch oder sprachoptimistisch zu beantworten, noch gar nicht geschaffen sind, weil an drei entscheidenden Stellen noch wissenschaftlicher Nachholbedarf besteht: auf Seiten der Modellbildung, also der geeigneten Kategorien, des verfügbaren Materials und in Bezug auf die Methoden, die eingesetzt werden, um dieses Material im Rahmen des Modells auszuwerten und zu interpretieren.

Das vorrangige Ziel des Projekts „MIT.Qualität – Wie misst man Textqualität im digitalen Zeitalter“ ist es, die Voraussetzungen dafür zu verbessern, den Wandel von Schreibgebrauch und Schreibkompetenzen durch digitale Medien wissenschaftlich zu untersuchen.<sup>1</sup> Es ist insbesondere als ein methodologisches Pro-

---

**1** Vgl. Abel et al. (2019). Das Projekt wurde im Rahmen der Förderlinie „Originalitätsverdacht? Neue Optionen für die Geistes- und Kulturwissenschaften“ der Volkswagenstiftung von Dezember 2017 bis Mai 2019 gefördert. Ausführliche Informationen zum Projekt, seinen Mitarbeiter\*innen und einen Projektblog mit Posts zu den Ergebnissen und verwandten Themen findet man

jekt zu verstehen, denn – wie oben bereits angekündigt – nicht die Untersuchung des Kompetenzwandels selbst steht im Vordergrund, sondern die Entwicklung, Erprobung und Evaluation von Methoden, die hierzu herangezogen werden können. An der Auffassung von Sprache als durch die Gemeinschaft der Sprechenden geformtes fluides System, dem bestimmte Einstellungen aus eben dieser Gemeinschaft entgegengebracht werden, ändert diese methodologische Sichtweise nichts, sondern sie schlägt sich hauptsächlich in der Einteilung der beiden Arbeitsbereiche nieder. Im Bereich „Modellbildung und Kategorienfindung“ wird ein Modell zur Bewertung von Textqualität entwickelt, das traditionelle Ansätze zur Textbewertung mit Blick auf die Eigenschaften digitaler Kommunikation (Sozialität, Vernetztheit, Multimodalität, Algorithmisierung usw., vgl. Storrer 2020) erweitert. Angelika Storrer schreibt dazu in unserem Projektblog: „Wie‘ [im Projekttitel „Wie misst man Textqualität im digitalen Zeitalter“] ist also im Sinne von ‚mit welchen Maßstäben, mit welchen Kategorien misst man Textqualität?‘ zu verstehen.“<sup>2</sup> Dieser Ansatz ist sowohl deduktiv zu verstehen, da von bestehenden Modellen ausgegangen wird, hat aber auch induktive Anteile, da beobachtungsbasiert neue Kategorien hinzugefügt werden sollen. Maßstäbe sind hierbei – Nussbaumer & Sieber (1994) folgend – als „systematische[r] Katalog von Fragen“ zu verstehen, „die man an einen konkreten Text stellen kann und muss, wenn man zu einer differenzierten Sicht des konkreten Textes gelangen will“ (Nussbaumer & Sieber 1994: 141).

Im zweiten Bereich explorieren wir verschiedene Methoden in Form von Fallstudien, die die Messbarkeit ausgewählter Aspekte von Textqualität fokussieren. „Das ‚Wie‘ wird hierbei bearbeitet als ‚mit welchen Methoden, auf welcher Datengrundlage misst man Textqualität?‘“ (Blogbeitrag Storrer).

Wir nähern uns aus drei Richtungen dem Gegenstand *Sprache in digitalen Kommunikationsmedien*: i) begrifflich im Rahmen der Modellbildung und Kategorienfindung, empirisch ii) anhand von bereits vorhandenen Korpusdaten und iii) in der Heranziehung von Einschätzungen aus der Sprachgemeinschaft. Organisatorisch bilden sich diese Richtungen auf die drei kooperierenden Institutionen ab: die germanistische Linguistik an der Universität Mannheim (Angelika Storrer, Maja Linthe), das Institut für Angewandte Sprachforschung von Eurac Research in Bozen (Andrea Abel, Aivars Glaznieks, Jennifer-Carmen Frey und Lisa Appelmann) und das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

---

unter <https://mitqualitaet.com/category/neues-vom-projekt-mitqualitaet> [letzter Zugriff am 4.1.2023].

2 Der Blogbeitrag ist abrufbar unter <https://mitqualitaet.com/2019/10/15/ein-modell-fur-die-bewertung-von-textqualitat-in-sozialen-medien> [letzter Zugriff am 20.12.2022]

(Carolin Müller-Spitzer, Maria Ribeiro Silveira und Sascha Wolfer). Auch die Gliederung des vorliegenden Beitrags orientiert sich an der Trias *Modell – Korpus – Sprachgemeinschaft*: Im folgenden Abschnitt 2 werden wir die Zielsetzungen der Modellbildung und das Vorgehen bei der Kategorienfindung vorstellen. Abschnitt 3 präsentiert eine korpuslinguistische Pilotstudie aus dem Projekt. In Abschnitt 4 werden wir die Erhebung der intuitiven Einschätzungen aus der Sprachgemeinschaft motivieren. Abschnitt 5 schließt den Beitrag mit einem zusammenfassenden Fazit ab.

Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt dabei auf den methodologischen Aspekten des Projekts, da die einzelnen Ergebnisse an anderer Stelle ausführlicher nachgelesen werden können (vgl. Abel & Glaznieks 2020a, Linthe 2020, Storrer 2020, Wolfer et al. 2020).

## 2 Modellbildung und Kategorienfindung

Der Bereich Modellbildung und Kategorienfindung wurde vom Team der Universität Mannheim bearbeitet.<sup>3</sup> Im Sinne des Chartres'schen Zitats „Zwerge auf den Schultern von Riesen“ soll das Modell zur Bewertung von Textqualität im Rahmen digitaler Kommunikation nicht von Grund auf neu entwickelt werden. Vielmehr wurden bestehende Ansätze zur Textbewertung „traditioneller“ Texte mit Blick auf die Eigenschaften digitaler Kommunikation erweitert. Insbesondere knüpften wir an das Zürcher Textanalyseraster (Nussbaumer 1991) und den Ansatz von Bartz (2019) an. Das Zürcher Raster wurde primär für die Analyse von Schülertexten erstellt. Digitale Texte blieben dort noch unberücksichtigt. Sieber (2008) weist aber auf das Phänomen *Parlando* als „eine Veränderung kommunikativer Grundmuster der Schriftlichkeit“ hin. Er benannte dafür folgende drei Merkmale: die Thematisierung eigener Erfahrungen, hohe Ansprüche an Direktheit und Authentizität und eine starke Orientierung an Mustern der Mündlichkeit (vgl. Sieber 2008: 284). Die Unterkategorie B1 (Funktionale Angemessenheit) des Zürcher Rasters enthält u.a. auch Textmusternormen, für die wir einen neuen Teilbereich „Plattformspezifik“ innerhalb der Kategorie „Mediale Passung“ unseres Modells vorschlagen. Hier sollen die Ermöglicungen und Beschränkungen (*affordances* und *constraints*, vgl. Marx & Weidacher 2014: 57 f.) der jeweiligen Platt-

---

<sup>3</sup> An den Arbeiten war neben Angelika Storrer (Projektleitung, Modellbildung) und Maja Linthe (Kategorienfindung) auch Leonie Bröcher (Evaluation automatisierter Textbewertungstools) beteiligt.

formen aufgeführt werden, um die unterschiedlichen, spezifischen Normen der einzelnen Plattformen bei der Analyse ebenfalls berücksichtigen zu können.

Hintergrund ist u.a. unsere Beobachtung, dass es in der Tat recht einfach ist, in der Internetkommunikation vom Schriftstandard abweichende Schreibungen zu finden, wenn man bspw. die aktuell im Duden festgehaltenen Schreibweisen als Standard voraussetzt. Bei dieser Beobachtung kann man allerdings nicht stehenbleiben, denn die Bewertung, ob es sich dabei wirklich um Kompetenz- oder eher um Performanzfehler handelt, ist weitaus schwieriger. Performanzfehler können bspw. durch schnelles Tippen (ggf. auf einer Smartphone-Tastatur) oder unredigiertes Verschicken des Textes entstanden sein. Darüber hinaus können Abweichungen gar computergeneriert sein. Potentielle Quellen von Abweichungen stellen hier Autokorrekturprogramme und andere digitale Schreibhilfen dar. Selbst die vorgelagerte Bewertung, ob es sich überhaupt um einen „Fehler“ handelt, ist nicht leichtfertig vorzunehmen. Abweichungen vom Schriftstandard können auch bewusst gewählt worden sein – sei es, um Mündlichkeit zu fingieren, einen bestimmten Soziolekt zu bedienen oder kreativ mit Sprache zu spielen (oder eine Mischung aus allem). All dies kann in bestimmten Kommunikationskontexten gewünscht sein und einen „Fehler“ rechtfertigen.

Grundsätzlich gehen wir von der Annahme aus, dass zwischen Richtigkeit und Angemessenheit einer sprachlichen Äußerung getrennt werden muss. Damit folgen wir dem Zürcher Textanalyseraster (u.a. beschrieben in Nussbaumer 1991), das wiederum Kategorien der antiken Rhetorik aufgreift, wo ebenfalls eine Unterscheidung vorgenommen wird in Richtigkeit (*recte dicendi*) und Angemessenheit (*bene dicendi*). Inwieweit die Mitglieder der Sprachgemeinschaft (also linguistische Laiinnen und Laien) in der Lage sind, diese beiden Konzepte zu unterscheiden bzw. wie zugänglich die mentale Unterscheidung für die linguistische Methodik ist, werden wir in Abschnitt 4 diskutieren. Unser Modell soll, ähnlich dem Zürcher Modell für linear organisierte stabile Ganztexte, dazu anleiten, multimodale Hypertexte und internetbasierte Interaktion qualitativ einzuschätzen. Dazu wurde das Zürcher Modell um drei Bereiche erweitert, die die Vernetzung, die Multimodalität und die Automatisierung betreffen. Der Bereich der Bezugsgrößen und Daten des Zürcher Modells wurde um den Teilbereich automatisch generierter Daten, der Bereich Richtigkeit um den Teilbereich nicht-sprachlicher Einheiten und der Bereich Angemessenheit um den Teilbereich interaktionaler und multimodaler Kohärenz sowie medialer Passung (Textmusternormen in Sozialen Medien) erweitert.

Der Schwerpunkt des Modells liegt dabei auf der Erweiterung der funktionalen Angemessenheit, Verständlichkeit und Kohärenz. Im nicht-linearen Hypertext sind die Wissensbestände der Rezipierenden häufig so wenig eindeutig wie

seine Rezeptionspfade. Hyperlinks und multimodale Ressourcen als digitale Kohärenzbildungshilfen sowie die mediale Passung können bei der Rezeption den Weg weisen und ihm das Textverständnis erleichtern. Bei den Hyperlinks unterscheidet das Modell zwischen internen und externen Links, zwischen Struktur- und Inhaltslinks sowie zwischen der Link-Kennzeichnung, der Link-Explication und der Link-Positionierung. Auch in der interaktionalen Kohärenz kann die Kohärenzplanung nur den bisherigen Interaktionsverlauf berücksichtigen. Dieser kann, bedingt durch die Tatsache, dass häufig mehrere Beiträge gleichzeitig verfasst werden, in Unordnung sein und eine Kohärenzplanung in der Interaktion erschweren. Links können hier dazu eingesetzt werden, um für die Interaktion benötigtes Wissen schnell zu vermitteln. Viele neue Konventionen, wie z.B. die Adressierung durch das @-Zeichen haben sich daraufhin entwickelt, die auch im Teilbereich „Mediale Passung“ berücksichtigt werden. Im Teilbereich „Multimodale Kohärenz“ unterscheidet das Modell zwischen dem Bezug des Bildes zur Bildunterschrift und dem Bezug des Text-Bild-Clusters zum Fließtext. Auch hier ergeben sich Fragen nach dem zusätzlichen Informationsgehalt oder der Betonung einzelner Bildaspekte, die dann ebenfalls im Bereich „Mediale Passung“ als Qualitätsvorstellungen beim Schreiben in den Sozialen Medien wieder aufgegriffen werden.

Eine Metapher, von der wir uns bei der Erarbeitung des Modells leiten ließen, ist der Brückenschlag, und zwar von den angesprochenen traditionellen Kategorien der Qualitätsbewertung hin zu innovativen Kategorien, die speziell für die Qualitätsbewertung von Texten in Sozialen Medien relevant sind. Da Kategorien wie Richtigkeit, Angemessenheit und Relevanz auch für Texte in den Sozialen Medien weiterhin von Bedeutung sind, ist der gut befestigte Brückenkopf auf der Seite bekannter Kriterien Ausgangspunkt und Stütze für den „Neubau“ der Brücke in das noch weniger erforschte Gebiet des Schriftsprachgebrauchs wie er z.B. in Chats, WhatsApp oder auf Social-Media-Plattformen sichtbar wird (neueste Beiträge zum Thema finden sich z.B. in den Sammelbänden von Androutsopoulos & Busch 2020 und Marx, Lobin & Schmidt 2020). Hierbei müssen neue digitale Zeichentypen wie Emojis, GIFs etc. sowie neuartige Vernetzungsmittel wie Links, Hashtags und Adressierungen anderer Nutzerinnen und Nutzer erfasst werden. Es sollen – wie oben für das Zürcher Raster bereits erwähnt – keine starren Normen formuliert werden, sondern eine Hilfestellung gegeben werden, die uns dabei unterstützt, geeignete Fragen an einen Text zu stellen, um ihn für eine Analyse (mit nachgeschalteter Bewertung des Gesamttextes auf der Basis aller Kategorien) zugänglich zu machen.

Eine besondere Herausforderung stellt dabei die fluide Natur des nur wenig kartierten Bereichs dar: Funktionalität, Schreibtradition und -konvention unter-

scheiden sich nicht nur über Plattformen hinweg (Facebook ist ungleich Instagram ist ungleich Twitter), sondern auch plattforminhärent. Diese Binnendifferenzierung von Plattformen gilt sowohl zeitlich (Twitter 2020 ist ungleich Twitter 2015) als auch über verschiedene Gruppierungen von Userinnen und Usern hinweg („Schmunzeltwitter“ ist ungleich Politiktwitter ist ungleich Literaturtwitter).

Woher kommen die Kategorien, die wir im Modell für den Bereich der digitalen Kommunikation ansetzen können? Um in der Metapher zu bleiben: Worauf und woraus bauen wir die neue Brücke? Eines ist klar: Ziel des Projekts ist es nicht, eine fertige Brücke zu bauen, die über Jahrzehnte hinweg den Weg in die Landschaft Sozialer Medien ebnet. Solch ein statisches Gebilde würde auch kaum der oben skizzierten Fluidität der zu beschreibenden linguistischen Landschaften Genüge tun. Ziel ist es – wie in der Einleitung bereits beschrieben – Wege aufzuzeigen, wie diese Beschreibung methodisch geschehen kann. Im Arbeitsbereich „Kategorienfindung“ unseres Projekts haben wir daher unter anderem auf eine Inhaltsanalyse von Ratgeberliteratur zurückgegriffen, die sich explizit mit Social-Media-Kommunikation beschäftigt und deren Ergebnisse sich im Teilbereich „Mediale Passung“ unseres Modells wiederfinden. Das Vorgehen bei der Analyse, die detaillierten Ergebnisse sowie eine Liste der analysierten Ratgeber sind u.a. in unserem Projektblog im Beitrag von Maja Linthe im Detail einsehbar.<sup>4</sup> Wir interessierten uns hierbei einerseits für die Überschneidungsbereiche mit etablierten Analysewerkzeugen wie dem Zürcher Textanalyseraster, andererseits aber auch speziell für jene Bereiche, die in der Ratgeberliteratur neu hinzutreten oder – im Gegensatz zum Zürcher Raster – gar nicht besprochen werden. Das Korpus besteht aus zwölf Ratgebern, die mindestens zwei der folgenden drei Kriterien erfüllen: i) Aktualität: neuere Veröffentlichung, ii) in den Ratgebern sollten nicht nur technische Hinweise gegeben werden, sondern auch konkrete Vorschläge zum Schreiben von Texten, iii) die Ratgeber sollten außerdem verschiedene Plattformen bezüglich ihrer Ermöglicungen und Beschränkungen (*affordances* und *constraints*) berücksichtigen.

Wir gingen in zwei Schritten vor. Zunächst erschlossen wir uns das Material anhand einer Probeanalyse von drei Ratgebern (Broschart & Monschein 2017, Forst 2016, Heijnk 2011). Mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse durchsuchten wir das Material. Dabei achteten wir darauf, inwieweit traditionelle Kategorien des Zürcher Rasters in der Ratgeberliteratur für Social-Media-Texte berücksichtigt werden und – dieser Frage galt unsere besondere Aufmerksamkeit – welche neuen Textqualitätskategorien hinzugekommen sind. Wie oben bereits angeris-

---

<sup>4</sup> Abrufbar: <https://mitqualitaet.com/2019/10/15/das-projekt-mit-qualitat-kategorienfindung-und-neue-textqualitaeten-fur-social-media-texte/> [zuletzt abgerufen am 20.12.2022]

sen: Die Kriterien verstehen wir mit Nussbaumer & Sieber (1994) als „Fragen an den Text“, die zunächst eine Analyse anleiten, welche dann auch zu einer abschließenden Bewertung des Textes führen kann. Eine Kodiererin extrahierte zunächst aus der Korpus-Teilmenge von drei Ratgebern neue Kategorien, die von zwei weiteren Kodiererinnen an je einem dieser Ratgeber auf Verständlichkeit und Anwendbarkeit geprüft wurden. Die Ergebnisse wurden anschließend im Team diskutiert. Auf der Basis der gefundenen neuen Kategorien erarbeiteten wir ein endgültiges, verbessertes Kategorienraster, dem auch Kategorien aus dem Zürcher Raster angehörten.

Bei dieser Überarbeitung berücksichtigten wir sowohl die Textsorte der Ratgeberliteratur als auch die Betonung marktwirtschaftlicher Aspekte in den Ratgebern. Wir haben uns für die Analyse von Schreibratgebern entschieden, weil darin Expertinnen und Experten zeitnah ihre langjährigen praktischen Erfahrungen mit den sich ständig wandelnden Praktiken in den Sozialen Medien mit ihrem Publikum teilen und ausführlich darüber Auskunft geben, wie denn, ihrer Meinung nach, ein guter Social-Media-Text auszusehen habe. Marktwirtschaftliche Aspekte bei der Textqualität sind nicht mehr nur für Unternehmen relevant, sondern dank moderner Analysetools und Statistiken mittlerweile auch für privat geführte Social-Media-Accounts von Interesse. Die Analyse von Schreibratgebern sollte es uns, unter Berücksichtigung der Textsorte, ermöglichen, den Wandel der Textqualitätskategorien, der in den Sozialen Medien stattgefunden hat, nachzuvollziehen. Die für den Teilbereich „Mediale Passung“ auf diese Art und Weise neu gewonnenen Analysekategorien sind neben der Plattformspezifität die Einbettung des Textes in die Webseite, die Multimodalität, Interaktion, Schnelligkeit, Vernetzung und Verlinkung, Professionalität/Authentizität und das Gefunden-Werden.

Die eigentliche Bewertung der Textqualität kann häufig erst nach der vollständigen Analyse unter Einbeziehung aller Analyse­kategorien des Rasters erfolgen. So kann z.B. der Verzicht auf die Adressierung eines politischen Gegners oder auch auf die Anzeige der Followeranzahl unter Umständen von besonderer Kompetenz zeugen, was jedoch erst in der Gesamtbetrachtung ersichtlich wird.

Die Übernahme einer Kategorie aus der Ratgeberliteratur stellt zunächst einmal keine Bewertung dar. So ist es z.B. nicht grundsätzlich ein Qualitätsmerkmal, viele „Likes“ zu haben, es gehört aber z.B. in Blogs zu den „Ermöglichkeiten“, diese Likes anzeigen zu lassen. Genauso bedeutsam ist es jedoch, wenn die Schreibenden das nicht tun, obwohl sie die Möglichkeit dazu hatten. In diesem Fall stellt es einen bewussten Verzicht dar, der nur sichtbar wird, wenn wir einen Text überhaupt auf diese Kategorie hin untersuchen. Erst in der Gesamtheit der Analyse kann das ermittelt und benannt werden, was Sieber (2008) die Wegequalität

des Textes nannte, was bedeutet, dass die Schreibenden die Rezipierenden an einem bestimmten Punkt abholen und eine bestimmte Strecke des Textweges führen.

Als Arbeitsmaterial wurden die aus dieser Probeanalyse abgeleiteten Leitfragen in einem Annotationshandbuch für die Analyse aller Schreibratgeber zusammengefasst. Dieser Schritt hatte die Herstellung von Intersubjektivität zum Ziel – wie bei jeder Erarbeitung von Annotationsrichtlinien sollte durch dieses Vorgehen insbesondere sichergestellt werden, dass spätere Ergebnisse nicht nur auf Einschätzungen einer ganz bestimmten Person beruhen, sondern eine vom bewertenden Individuum weitestgehend unabhängige Bewertung des Quellmaterials möglich wird.

Im zweiten Schritt wurde das auf diese Weise erarbeitete Analyseinstrumentarium an allen Ratgebern angewendet. Die Kodiererinnen wurden mithilfe des Annotationsschemas geschult, um die Interkodier-Reliabilität zu erhöhen. Einfach ausgedrückt: Alle beteiligten Mitarbeiterinnen sollten unter den formulierten Kategorien auch das Gleiche verstehen. Auch Zweifel und Unsicherheiten sollten notiert werden, um sie später im Team zu diskutieren.

Die Kodiererergebnisse für alle Ratgeber wurden zuletzt in einer zusammenfassenden Darstellung zusammengetragen, um einen Überblick zu gewinnen, welche zuvor definierten Kategorien besonders stark in den verschiedenen Ratgebern hervortreten und welche kaum oder gar nicht behandelt werden. Die abschließenden Ergebnisse werden in Linthe (2020) vorgestellt. Auffällig war unter anderem, dass die sprachsystematische/orthographische Richtigkeit der Sprachmittel vergleichsweise wenig Raum in den Ratgebern einnimmt oder gar als zweitrangig oder unwichtig bezeichnet wird. Auch ästhetische Angemessenheit findet kaum Erwähnung. Dies steht im Kontrast zur vergleichsweise häufigen Nennung von Prinzipien der Suchmaschinenoptimierung (search engine optimization, SEO) oder dem Konzept der Glaubwürdigkeit in Social-Media-Texten. Insbesondere die Relevanz der Suchmaschinenoptimierung ist wohl der Textsorte der Ratgeber geschuldet. Andere Textsorten, wie bspw. Netiquetten, würden hier wohl andere Ergebnisse liefern, waren aber bisher nicht Gegenstand unserer Betrachtungen. Diese Auswertungen zur Ratgeberliteratur fließen in einen der neuen Teilbereiche unseres Modells ein, den wir mit „Mediale Passung“ überschrieben haben.

Der Schwerpunkt des Modells liegt, wie oben erwähnt, auf der funktionalen Angemessenheit, Verständlichkeit und Kohärenz. Ausgehend vom Teilbereich Verständlichkeit/Kohärenz im Bereich „Angemessenheit“ des Zürcher Textanalyserasters haben wir die multimodale und interaktionale Kohärenz als weitere Teilbereiche unseres Modells neu eingeführt. Hier geht es darum, Kohäsions-

mittel wie Links, Hashtags, Mentions usw. in ihrer Vielfältigkeit und Anwendung adäquat zu beschreiben. Auch geht es weiterhin um ganz „klassische“ Mittel der Kohärenzbildung, die auch in digitalen Schreiberzeugnissen relevant sind. Daher haben wir im Projektbereich der Methodenexploration sowohl für die Korpusstudien als auch für die Befragung der Sprachgemeinschaft entschieden, ein für traditionelle Medien gut erfasstes Phänomen in den Fokus zu rücken: den Einsatz von Konnektoren. Im Rahmen dieses Beitrags beschränken wir uns auf die Darstellung der Methodik und der Ergebnisse zum Kausalkonnektor *weil*.

### 3 Korpuslinguistische Studien

Die Ausgangsfrage der Analysen ist – generell gesprochen – ob Konnektoren in dialogischen Online-Texten anders verwendet werden als in traditionellen monologischen Texten. Dialogische Online-Texte werden spontan im jeweiligen Kommunikationszusammenhang produziert und rezipiert und sind normalerweise kürzer. Das heißt, dass sie meist nicht mit der Intention geschrieben werden, dass sie unabhängig von der jeweiligen Kommunikationssituation verstanden werden können, wie das bei monologischen Texten üblicherweise der Fall ist. Sie sind vielmehr Teil eines fortlaufenden kommunikativen Austausches. Aufgrund dieses unterschiedlichen Schreibansatzes (und der damit verbundenen Schreibhaltung, d.h. interaktionsorientiertes vs. textorientiertes Schreiben im Sinne von Storror 2013: 337) gehen wir davon aus, dass der Gebrauch von Konnektoren in solchen Online-Texten vom Einsatz in monologischen Texten abweicht.

Es lag also eine korpusvergleichende Studie<sup>5</sup> nahe, in der wir das Vorkommen und den Gebrauch von Kausal- und metakommunikativen Konnektoren (im Sinne von Breindl, Volodina & Waßner 2014) in unterschiedlichen monologischen und dialogischen Text-/Kommunikationsformen analysieren. Einerseits können wir so ältere Forschungsfragen anhand neuer Datensätze bearbeiten, andererseits können wir gegebenenfalls auch neue Forschungsfragen aufwerfen, die sich am neuen Material ergeben.

Eine solche neue Forschungsfrage ist bspw. das Phänomen der multimodalen Kohärenz. Hierbei wird ein Text mit einem nicht sprachlich realisierten Konnekt (i.S.v. Pasch et al. 2003: 401) verknüpft, bspw. einem Bild, einem Video oder

---

<sup>5</sup> Eine Fallstudie wird auch von Aivars Glaznieks auf unserem Projektblog vorgestellt: <https://mitqualitaet.com/2019/06/19/konnektorengebrauch-online-eine-fallstudie> [letzter Zugriff am 20.12.2022]

einem Link, der wiederum sowohl mit Bild- als auch mit Videomaterial kombiniert werden kann. Ein typisches Beispiel entstammt einem Facebook-Post, dessen Textteil aus „weil ich die Petition gelesen habe“ besteht. Dies ist keine Antwort in einem Thread (bspw. auf die Frage „Warum hast Du das geteilt?“) oder Ähnliches, sondern wird erst dadurch verständlich, dass mit dem Post auch ein Link geteilt wird, der auf eine Petition verweist. Dieser Link stellt das externe Konnekt dar, auf das sich der *weil*-Satz bezieht (vgl. Abel & Glaznieks 2020a).

Zwar werden Konnektoren in den von uns untersuchten Korpora tatsächlich wie eben beschrieben eingesetzt, es fällt aber doch auf, dass Verwendungen, die vom traditionellen Schriftstandard abweichen, deutlich in der Minderheit sind. Im Kontext dieses Projektbereichs bietet es sich auch an, die Verwendung von *weil* in einer Nebensatzkonstruktion mit Verbzweitsatz (V2) zu untersuchen. Im geschriebenen Standard gilt diese Variante als nicht akzeptabel, während sie in gesprochener Sprache durchaus verwendet wird und als korrekt gilt.<sup>6</sup>

In einer Pilotstudie haben wir Facebook-Texte (Pinnwandeinträge, Kommentare und Chat-Nachrichten) aus dem DiDi-Korpus, Wikipedia-Artikeldiskussionen und Wikipedia-Nutzerdiskussionen, Erörterungsaufsätze aus Oberschulen und Zeitungskommentare aus dem Deutschen Referenzkorpus DeReKo als Textgrundlagen herangezogen. In den untersuchten Facebook-Texten folgten 26,2 % der mit *weil* gebildeten Sätze dem V2-Schema, während die Mehrheit der Sätze (67,8 %) dem klassischen Nebensatzschema mit Verbendstellung folgt. Auf den untersuchten Diskussionsseiten der Wikipedia ist der Anteil der Verbzweitsätze noch weitaus geringer (3,1 %). Mit über 90 % kommen hier die Nebensatzkonstruktionen häufiger vor. Wie erwartet dominieren in den am Schriftstandard orientierten Texten die Formen mit Verbletzstellung: in den Schüleraufsätzen mit 96,2 % und in den Zeitungskommentaren mit 97,9 %.

Eine dritte Variante des Einsatzes von *weil* haben wir ebenfalls untersucht, nämlich das oben bereits angesprochene Phänomen des syntaktisch selbstständig vorkommenden *weil*-Satzes. In den untersuchten Facebook-Texten entfallen ungefähr 13 % aller Sätze mit *weil* auf diese Konstruktion. Weder in den Wikipedia-Diskussionen noch in den schriftstandard-nahen Texten finden sich diese in nennenswerter Anzahl. Einerseits werden diese selbstständigen *weil*-Sätze als Antworten auf bereits gestellte *Warum*-Fragen eingesetzt, insbesondere in Chats und Kommentaren. Prinzipiell wäre dies zwar auch in Wikipedia-Diskussionen denkbar, wir konnten es aber in weitaus geringerem Ausmaß (< 3 %) beobachten als in den Facebook-Texten. Die andere Funktion haben wir oben bereits kurz

---

<sup>6</sup> So beispielsweise in der Internetpräsenz des Dudens nachzulesen [letzter Zugriff am 20. Dezember 2022]: <https://www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Satzbau-nach-weil>

skizziert: Es handelt sich um hypermodale Texte, die geschriebenen Text, Bild- oder Videomaterial sowie Hyperlinks vereinen. Der selbstständige *weil*-Satz (Pasch et al. 2003: 401, sprechen hier von „situativ-elliptischen“ Sätzen, eine zweite Klasse von syntaktisch selbstständigen Sätze bezeichnen sie als „sprachlich gestützt“, bspw. jene nach Sprechwechsel) kann in diesem Kontext dann meist als Begründung für das Posten des nicht-textlichen Materials verstanden werden.

Wenn wir die Ergebnisse der Pilotstudie mit einer der Ausgangsfragen des Projekts rückkoppeln, müssen wir zunächst konstatieren, dass die in Facebook-Texten nachweisbaren nicht-normgerechten Verwendungsweisen – wenn überhaupt – nur sehr selten in Texte „durchsickern“, die sich an den Normen der standardsprachlichen Schriftproduktion orientieren. Selbst in interaktionsorientierten Online-Texten, wie sie im Facebook-Korpus repräsentiert sind, befinden sich die nicht-standardorientierten Verwendungen in der Minderheit. Daraus folgern wir zum jetzigen Zeitpunkt, dass interaktionsorientiertes und textorientiertes Schreiben und die damit verbundenen Stilebenen, die auch über die entsprechende Verwendung von *weil* mit Haupt- bzw. Nebensatz ausgedrückt werden können, von den Schreiberinnen und Schreibern der von uns untersuchten Texte auseinandergehalten werden können. Die eindeutige Präferenz für *weil*-Nebensätze mit Verbletzstellung in Schülertexten und Zeitungskommentaren spricht dafür, dass sich die Schreiberinnen und Schreiber durchaus bewusst sind, dass in diesen Texten eine Standardvarietät verwendet werden muss bzw. sollte – und diese lässt im Geschriebenen eben noch keine *weil*-Hauptsatzkonstruktion zu.

Detailliertere Ausführungen zu den korpusgestützten Analysen werden in Abel & Glaznieks (2020a, 2020b) präsentiert. Unter einer methodischen Perspektive können wir aber anhand der Pilotstudien bereits schließen, dass insbesondere korpusvergleichende Studien in einem variationslinguistischen Paradigma dazu geeignet sind, die in Abschnitt 2 angesprochene Brücke in wenig kartiertes linguistisches Terrain zu schlagen. Ähnlich argumentiert Meiler (2021: 89), der im medienlinguistischen Kontext dafür plädiert „vergleichbare kommunikative Formen und Funktionen in die kontrastive Analyse“, dort in Bezug auf das wissenschaftliche Twittern, einzubeziehen. Als Kontrastdimensionen für den von ihm gewählten Gegenstand schlägt er außerdem verschiedene konstellative Bedingungen sowie unterschiedliche mediale Bedingungen vor. In den von uns verwendeten Korpora stehen zwar verschiedene konstellative Bedingungen zur Verfügung, diese haben wir aber noch nicht kontrastiv analysiert. Im Vorgriff auf den nächsten Abschnitt hatten wir tatsächlich während der Studienkonzeption darüber nachgedacht, verschiedene Konstellationen von (angeblich) Kommunizierenden und Versuchsteilnehmenden (bspw. alt vs. jung, verschiedene Hierar-

chieebenen usw.) systematisch zu variieren. Wir haben uns für die hier beschriebene Studie allerdings dagegen entschieden, da jede weitere Variation zu einer Expansion des Experimentaldesigns geführt hätte, die wiederum zur Folge gehabt hätte, dass deutlich mehr Befragte nötig gewesen wären.

Wir flankieren nun also den oben beschriebenen korpuslinguistischen Zugang mit Befragungen von Mitgliedern der Sprachgemeinschaft, um ein ausführlicheres Bild des ausgewählten sprachlichen Phänomens zu erhalten. Auch dort konzentrieren wir uns auf verschiedene Realisierungen von Nebensätzen mit *weil*. Ansätze, in denen mehrere methodische Zugänge (bspw. hier Korpusstudien und Akzeptabilitätsbefragungen) kombiniert werden, werden gemeinhin als „konvergierende Evidenz“ bezeichnet (s. hierzu auch den von Schönefeld 2011 herausgegebenen Band). Die zugrundeliegende Motivation ist, dass ein sprachliches Phänomen umfassender beschrieben werden kann, wenn es methodisch aus unterschiedlichen Richtungen angegangen wird. Schwächen der einen Methode werden – so die Hoffnung – durch Stärken der anderen ausgeglichen. Auch wird das Bild als Ganzes vielfältiger, weil verschiedene Methoden immer unterschiedliche Aspekte eines sprachlichen Phänomens beleuchten. Flick (2011: 12) beschreibt dies als „Triangulation“ und definiert diese als die „Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand [...]. Diese Perspektiven können sich in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und/oder unterschiedlichen theoretischen Zugängen konkretisieren [...]. Weiterhin bezieht sie sich auf die Kombination unterschiedlicher Datensorten [...]. Diese Perspektiven sollten so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden.“ Die korpuslinguistische Methodik haben wir eben vorgestellt, die Erhebung von Urteilen der Sprachgemeinschaft nutzt die sozialwissenschaftliche Methode der Befragung in einem experimentell-psycholinguistischen Versuchsaufbau. Dementsprechend ändert sich auch die Datensorte bzw. der Datentyp: Primärdatum der korpuslinguistischen Untersuchung ist das Sprachmaterial selbst und daraus abgeleitet werden (relative) Häufigkeiten. Das gilt auch für die im Folgenden vorzustellende Erhebung innerhalb der Sprachgemeinschaft. Analysiert werden aber nicht diese Primärdaten, sondern die Einschätzungen, Vervollständigungen und Assoziationen, die die Teilnehmenden geben.

## 4 Sprachgemeinschaft

Dass zwischen der Richtigkeit und Angemessenheit sprachlicher Äußerungen unterschieden werden kann, ist zunächst eine Behauptung. Zwar haben wir selbst

in Kapitel 2 diese Behauptung aufgestellt, doch wir können sie durch die korpuslinguistischen und akzeptabilitätsbasierten Studien auch gezielt überprüfen. Die Befragung der Sprachgemeinschaft selbst ist insofern interessant, da wir uns nicht sicher sein können, inwiefern diese sprachwissenschaftliche Unterscheidung auch innerhalb weiter Teile der Gemeinschaft der Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen psychologische Relevanz besitzt. Anders formuliert: Würden Sprecherinnen und Sprecher diese Unterscheidung nicht machen oder danach handeln – welche Relevanz hätte sie dann noch im sprachwissenschaftlichen Diskurs? Für das von uns untersuchte Phänomen spricht auch Freywald (2010: 58) vom „beinahe schon klassisch zu nennende[n] Fall für das Auseinanderklaffen von bewusster Wahrnehmung und tatsächlicher Emergenz einer Struktur“.

Wir können an dieser Stelle nicht auf alle Einzelheiten des Studiendesigns eingehen und verweisen auf Wolfer, Müller-Spitzer & Ribeiro Silveira (2020) bzw. die diversen Blogbeiträge,<sup>7</sup> die wir zu den Studien verfasst haben. An dieser Stelle sollen die für diesen Beitrag relevanten Ergebnisse lediglich knapp zusammengefasst und mit den anderen Arbeitsbereichen des Projekts in Beziehung gesetzt werden. Wir fokussieren hier außerdem auf methodologische Überlegungen zum Experimentaldesign.

Eine Pilotstudie haben wir im Pen-and-Paper-Format auf den Straßen Mannheims und Heidelbergs durchgeführt, um den Entwurf des Studiendesigns zu testen. Wir präsentierten vier Satzversionen eines mit *weil* eingeleiteten Nebensatzes (V-letzt, V2, schwache elliptische Version, starke elliptische Version)<sup>8</sup> in drei Kontexten. Wir konnten auf diese Weise sichergehen, dass die Befragten mit der Aufgabenstellung und insbesondere der Frage, „Fänden Sie die folgenden Sätze in Ordnung, wenn Sie sie in [Medium] lesen würden (abgesehen vom Inhalt)?“ zurechtkamen, wobei [Medium] mit „einer überregionalen Tageszeitung“ oder mit „einer Textnachricht von einem Freund“ gefüllt war. Eine dritte Fragenvariante führte die Sätze kontextfrei ein: „Finden Sie die Sätze in Ordnung (abge-

---

7 Diese Beiträge sind unter den folgenden URLs einsehbar:

- (1) <https://mitqualitaet.com/2019/06/25/weil-ausbildung-eine-studie-zur-einschaetzung-der-angemessenheit-von-texten-in-whatsapp-und-printmedien>,
- (2) <https://mitqualitaet.com/2019/07/24/sie-hat-gute-chancen-auf-den-job-weil-ergebnisse-einer-aufgabe-zur-satzvervollstaendigung-in-whatsapp-und-printmedien>,
- (3) <https://mitqualitaet.com/2019/08/20/woher-stammt-dieser-satz-die-ergebnisse-der-assoziationsaufgabe/> [alle zuletzt abgerufen am 20.12.2022].

8 Die V-letzt-Version lautete bspw. „Sie gehen ins Freibad, weil schönes Wetter ist“. Entsprechend lautete die V2-Version „Sie gehen ins Freibad, weil es ist schönes Wetter.“ In der schwach elliptischen Version ließen wir das Verb weg („[...] weil schönes Wetter.“) und in der stark elliptischen Version zusätzlich das Adjektiv („[...] weil Wetter.“).

sehen vom Inhalt)?“ Wir verzichteten in der kontextfreien Variante auf den Konjunktiv II („Fänden Sie ...“), da uns diese Form in der kontextfreien Variante deutlich unnatürlicher erschien. Da es sich um eine Pilotstudie handelte, ist diese Abweichung in den Fragetexten zu verkraften. In der Hauptstudie strichen wir die kontextfreie Präsentation, da die Ergebnisse sehr nahe an der Zeitungsvariante waren. In den verbliebenen Fragen verwendeten wir nur den Indikativ. Außerdem strichen wir für die Hauptstudie die schwache elliptische Version, da nur marginale Unterschiede in den Bewertungen zur starken elliptischen Version festzustellen waren. Ferner ergab sich, dass insbesondere die Präsentation von Text, der aus einer Textnachricht stammen soll, auf Papier unnatürlich auf die Befragten wirkte (wie sie häufiger mündlich äußerten). Wir beschreiben unten, wie wir versuchten, dies zu umgehen. Es deutete sich außerdem bereits in der Pilotstudie an, dass die befragten Personen ein ausgeprägtes Normbewusstsein an den Tag legten: Unabhängig vom Kontext lagen die Bewertungen der Versionen, die nicht dem Schriftstandard entsprechen, konsequent unter jenen für die V-letzt-Version. Das ist insofern nicht sehr überraschend, da wir mit der Pilotstudie Einblicke das Sprachbewusstsein der Befragten erhalten wollten. Behrens (2015) stellt dazu fest, dass Sprachbewusstsein „doppelgesichtig“ sei: „Einerseits beschreibt es quasi wertneutral das Wissen und die Reflexion über Sprache“ und führe so zu „differenzierten Urteilen über Sprache und idealerweise auch zu einem differenzierten und angemessenen Sprachgebrauch“ (Behrens 2015: 2). Diese Art des Sprachbewusstseins wollten wir mit der Pilotstudie, in der Befragte möglichst spontan in einer alltäglichen Umgebung antworten sollten, erheben. Allerdings, so Behrens (2015) weiter, sei Sprachbewusstsein oft „vermengt mit der normativ ausgerichteten Sprachpflege und Sprachkritik“ – ein Aspekt, den wir mit der Formulierung der Frage („in Ordnung finden“) durchaus mitaktiviert zu haben scheinen. Ferner kann hier – Neuland (2016) folgend – in die Konzepte Sprachbewusstsein, Sprachgefühl und Spracheinstellung unterschieden werden. Spracheinstellungen werden dabei angesehen „als eine Größe, die zwischen einem subjektiven Sprachgefühl und einem klaren und begründbaren Sprachbewusstsein anzusiedeln ist“ (Neuland 2016: 41). Die in unseren Studien elizitierten Einschätzungen zielen auf genau diese Zwischenebene ab, die sowohl implizite als auch potentiell bewusstseinsfähige Anteile besitzt.

Die Hauptstudie wurde mit einem Online-Fragebogen durchgeführt. Dies gab uns die Gelegenheit, die Kontexte nicht nur sprachlich, sondern auch visuell deutlicher zu markieren und eine diversere Stichprobe zu akquirieren. Wir erstellten sprachliche Stimuli, die visuell dem jeweiligen Kontext angepasst waren. Textnachrichten präsentierten wir in Form eines Screenshots einer WhatsApp-Nachricht, Zeitungstexte im Layout einer Zeitung. Kurze Textteile vor dem eigent-

lichen Stimulussatz sorgten für einen passenden Kontext innerhalb des jeweiligen Mediums. Weitere Textteile wurden unscharf dargestellt. Abbildung 1 zeigt das Layout der simulierten Medien.



**Abbildung 1:** Beispiel einer simulierten WhatsApp-Textnachricht (links) und einer simulierten gedruckten Zeitung (rechts) aus der Bewertungsaufgabe

In der Hauptstudie haben wir mehrere Aufgaben gestellt, die von unterschiedlichen Personen bearbeitet wurden. Einerseits haben wir – wie in der Vorstudie – Sätze bewerten lassen. Ein Stimuluspaar ist in Abbildung 1 zu sehen. Während wir in der Vorstudie eine 5-stufige Likert-Skala zur Bewertung einsetzten, kamen in der Hauptstudie über einen Schieberegler realisierte Einschätzungen zwischen 0 und 100 zum Einsatz. Dies hat erstens den Vorteil, dass die Befragten eine feinstufigere Einschätzung abgeben können. Zweitens ist mit Likert-Skalen grundsätzlich das Problem assoziiert, dass es sich dabei um eine Ordinalskala handelt, was die Menge potentieller statistischer Auswertungen deutlich reduziert. Eine stufenlose Bewertung zwischen 0 und 100 hingegen kann mit Methoden ausgewertet werden, die eine echte Intervallskala voraussetzen.

Eine zweite Aufgabe bestand darin, Nebensätze zu produzieren. Hier gaben wir lediglich den ersten Satzteil und die Fortsetzung mit *weil* vor, und die Befragten mussten den Nebensatz vervollständigen. Die Stimuli sahen aus wie in Abbil-

dung 1 dargestellt. Der einzige Unterschied für die Produktionsaufgabe war, dass Auslassungspunkte nach „Sie gehen ins Freibad, weil“ folgten. Die Produktionsaufgabe nahmen wir in die Hauptstudie auf, weil die ursprüngliche Bewertungsaufgabe zwar den Kern unserer Fragestellung ausmacht, aber das bloße Vorhandensein von bestimmten Konstruktionen durch deren Darstellung ein Stück weit „unterstellt“. Anders formuliert: Wenn es auf dem Bildschirm dargestellt ist, legt das nahe, dass es solche Konstruktionen in den entsprechenden Medien tatsächlich gibt. Allein das könnte schon einen Effekt auf die Bewertungen der Teilnehmenden haben. Der Kontrast zwischen Bewertungs- und Produktionsaufgabe greift so den von Neuland (2016: 40) formulierten Hinweis auf, dass „zwischen dem Sprachbewusstsein und dem tatsächlichen Sprachgebrauch in empirischen Erhebungen sorgfältig unterschieden“ werden müsse.

In der dritten Aufgabe sollten die Befragten Sätze mit bestimmten Medien und Textsorten assoziieren. Diese Stimuli wurden nicht als simulierte Medien präsentiert, sondern ohne visuellen Kontext. Die Sätze selbst waren über alle Aufgaben hinweg dieselben, um später die Aufgaben miteinander vergleichen zu können. Diese Aufgabe nahmen wir hauptsächlich deshalb auf, um eine weitere Art von Antwortformat verfügbar zu haben, die wir mit den anderen Formaten vergleichen können. Zudem zeigte die Studie von Kopleinig, Knöbl & Deppermann (2016), dass linguistische Laien und Laiinnen sprachliches Stimulusmaterial zu bestimmten Sprachsituationen zuordnen können und eine solche Methode gewinnbringend in einem variationslinguistischen Studienaufbau eingesetzt werden kann.

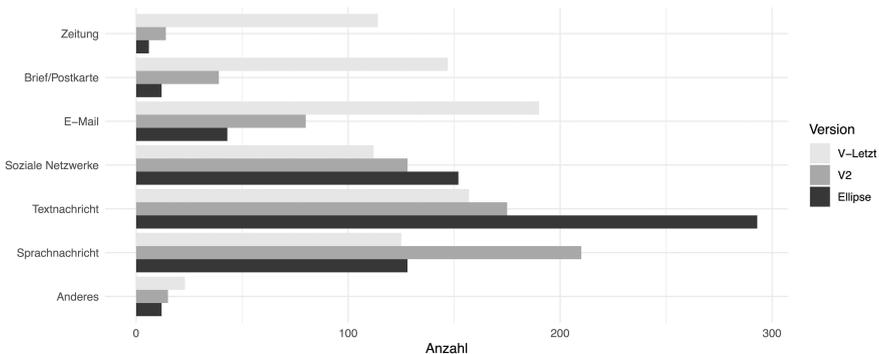
Die gemeinsame Betrachtung aller Aufgaben zeigte im Zusammenspiel mit den im vorherigen Abschnitt genannten Ergebnissen ein stimmiges Bild. Unmittelbar auffällig ist, dass die dem Schriftstandard entsprechende Version am häufigsten produziert wurde und in allen Kontexten als am akzeptabelsten eingeschätzt wurde. Assoziiert wurden diese Sätze am ehesten mit Zeitungen, Briefen/Postkarten,<sup>9</sup> aber auch mit E-Mails. Dies legt ein starkes Normbewusstsein der Befragten nahe – wie auch die in Abschnitt 3 referierten Verteilungen über die

---

<sup>9</sup> Uns ist bewusst, dass insbesondere bei Briefen/Postkarten, aber auch bei einigen anderen Medien/Textsorten das Spektrum potentieller Ausrichtungen am Schriftstandard sehr groß sein kann: Eine Urlaubspostkarte an Freunde wird im Allgemeinen weniger nah am Schriftstandard ausgerichtet sein als ein Brief an einen Geschäftskunden im professionellen Kontext. In der Assoziationsaufgabe war es uns aber insbesondere wichtig, Kontraste zu anderen Textsorten/Medien herauszuarbeiten und nicht durch weitere Binnendifferenzierungen die Aufgabe mit zusätzlicher Komplexität im Antwortformat zu versehen. Unsere Ergebnisse sind somit am ehesten so zu lesen, dass es um den prototypischen Brief/die prototypische Postkarte geht, die die Befragten beim Ausfüllen des Fragebogens vor Augen hatten.

verschiedenen Korpustypen hinweg. Dies legt die Frage nahe, inwieweit die Befragten tatsächlich zwischen Richtigkeit und Angemessenheit unterscheiden, wenn sie doch durch die Bank – also ohne die Beachtung des medialen Kontextes – die Schriftstandard-Variante als akzeptabler einschätzen. Tatsächlich muss man in den Daten etwas tiefer graben, um auf einen entsprechenden Effekt zu stoßen. Interessanterweise unterscheiden die Befragten nämlich doch zwischen dem Zeitungskontext und dem Kontext der Textnachricht. In der Bewertungsaufgabe drückt sich das dadurch aus, dass der Unterschied zwischen Schriftstandardvariante (V-letzt) und Nicht-Schriftstandardvarianten (V2 und Ellipse) in Textnachrichten kleiner ist. Statistisch schlägt sich das in einem signifikanten Interaktionseffekt nieder. Die Befragten differenzierten bei ihren Bewertungen also durchaus zwischen Zeitungs- und Textnachrichtskontext.

Ähnliches deutet sich in der Produktionsaufgabe an. Hier wurden zwar insgesamt fast nur V-letzt-Varianten produziert, aber die wenigen abweichenden Schreibungen, die vorkamen (25 insgesamt), wurden fast ausschließlich (23 Stück) im Kontext der WhatsApp-Textnachricht produziert. Auch hier gilt also: Generell dominiert eine starke Orientierung an der schriftsprachlichen Norm, doch „darunter“ liegt ein Effekt, der eine Differenzierung von Akzeptabilität in Abhängigkeit vom Äußerungsmedium zeigt.



**Abbildung 2:** Absolute Häufigkeiten der Assoziationen zu verschiedenen Medien/Textsorten aus der Assoziationsaufgabe

Die Ergebnisse der Assoziationsaufgabe zeigen ebenfalls, dass die Befragten deutlich differenzieren konnten (s. Abbildung 2). Hier boten wir auch die Option Sprachnachricht (meist kurze Aufnahmen, die per WhatsApp verschickt werden) zur Assoziation an. Die durch *weil* eingeleiteten Nebensätze mit V2-Stellung wurden besonders stark dem Medium Sprachnachricht zugeordnet. Elliptische Strukturen hin-

gegen wurden deutlich mit Textnachrichten und teilweise mit sozialen Netzwerken assoziiert.

## 5 Fazit

Anhand eines kleinen Ausschnitts aus dem Phänomenbereich Kohärenz, nämlich der unterschiedlichen Verwendung des Kausalkonnektors *weil*, haben wir gezeigt, wie man aus methodisch unterschiedlichen Richtungen auf ein Phänomen Zugriff bekommen kann. Die Korpusvergleichsstudie zeigt, dass auch in den untersuchten Facebook-Texten die schriftsprachliche Norm dominiert, gleichzeitig aber nur dort nicht-schriftsprachliche Varianten nachgewiesen werden können (zumindest in nennenswerter Anzahl). Dies deckt sich mit den Ergebnissen aus den Befragungen insofern, dass auch dort die Schriftstandardvariante von den meisten als am angemessensten bewertet und am häufigsten produziert wurde. Zu diesem Effekt tritt allerdings ein zweiter, schwächerer Effekt hinzu: In Textnachrichten wird der Unterschied in der Akzeptabilität zwischen Standard- und Nichtstandardvarianten etwas kleiner eingeschätzt (was in statistischer Terminologie als Interaktionseffekt bezeichnet wird). Auch werden – wenn sie überhaupt produziert werden – Nichtstandardvarianten fast ausschließlich in Textnachrichten produziert. Im Rückbezug auf das Modell heißt das, dass das Konzept der Angemessenheit (im Kontrast zu Richtigkeit) offenbar in der Sprachgemeinschaft psychologisch relevant ist. Bei aller Orientierung an der Richtigkeit der sprachlichen Form scheinen sich die Befragten bewusst zu sein, dass in unterschiedlichen Textsorten und Medien auch unterschiedlich geschrieben wird bzw. geschrieben werden kann. Der Teilbereich „Mediale Passung“, der einen der neuen Punkte am Textqualitätsmodell ausmacht, hat also sowohl hinsichtlich der psychologischen Realität in der Sprachgemeinschaft als auch hinsichtlich der ausgewerteten Korpusbelege seine Berechtigung.

In Bezug auf das Konzept der Triangulation, wie es in Flick (2011) ausgeführt wird, wäre zukünftig ein noch stärkerer Bezug dieser beiden methodologischen Ansätze wünschenswert. Zwar untersuchten wir das gleiche sprachliche Phänomen, der Bezug der Ergebnisse ist uns aber nur auf einer recht abstrakten Ebene möglich. Wir können zwar die „Rangordnung“ von verschiedenen Varianten hinsichtlich ihrer Frequenz in Korpora und der Bewertung und Produktion in der Befragung vergleichen und können dort ähnliche Ergebnismuster zeigen. Es wäre aber in einem weiteren Schritt auch sinnvoll, das primäre Sprachmaterial über die verschiedenen Methoden hinweg konstant zu halten, um einen stärker am konkreten sprachlichen Material ausgerichteten Vergleich zu ermöglichen. Dies

ist allerdings nicht ganz trivial, was u.a. an den Anforderungen liegt, die das experimentelle Paradigma generell an Stimulusmaterial (und zwar nicht nur sprachliches) stellt. Die Grundidee ist hier, dass durch minimale Variation des Stimulus, bspw. die Einbettung eines Satzes in unterschiedliche Medien oder die Variation der Nebensatzrealisierung, unter Konstanthaltung möglichst aller sonstigen Einflüsse, bspw. der kontextuellen Passung oder des semantischen Gehalts des Satzes, ein kausaler Schluss von der Variablenmanipulation auf die Effekte möglich wird. Dies führt dazu, dass das in experimentell ausgerichteten Studien verwendete sprachliche Material immer bis zu einem gewissen Grad artifiziel ist, denn selbst wenn ein authentischer (also tatsächlich in Korpora beobachteter) Satz als Ausgangspunkt dient, müssen die oben beschriebenen minimalen Variationen gezielt von den Forschenden „hergestellt“ werden. Im experimentellen Paradigma ist Sprache insofern immer zuerst einmal ein Stimulus wie jeder andere, der sich den Voraussetzungen des Paradigmas „beugen“ muss. In korpuslinguistischen Untersuchungen wird sprachliches Material zwar mit zusätzlichen Informationen angereichert, also annotiert, es wird aber ansonsten genauso verwendet, ausgezählt und analysiert, wie es vorliegt („as is“).<sup>10</sup>

Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass im Projekt nur ein Teilbereich der potentiell interessanten Implikationen aus dem Modell methodisch getestet werden konnte. Die untersuchten Kausalkonnektoren befinden sich zwar am Schnittpunkt von Kohärenz und medialer Passung, dies lässt aber immer noch große Bereiche des Textqualitätsmodells sowohl korpuslinguistisch als auch hinsichtlich der psychologischen Realität bei Sprecherinnen und Sprechern empirisch unerforscht. Besonders lohnenswert scheint es, die Auffassung von Texten als Entitäten mit stabiler Gestalt und linearer Organisation zu überdenken (vgl. hierzu auch Storrer 2020). Wenn man Texte als „multimodal ensemble[s]“ (Bucher 2017: 92) auffasst, die „more than the sum of its parts“ sind, muss man sich gleichzeitig fragen: „How do recipients integrate the different modes and acquire a coherent understanding of the multimodal discourse?“ (Bucher 2017: 91). Ausgehend von dieser Leitfrage ließen sich viele Fragestellungen generieren, die wir bisher nicht verfolgt haben. An dem oben gezeigten Ausschnitt haben wir aber versucht zu zeigen, dass es sich lohnt, die theoretischen Modellaussagen einerseits anhand verschiedener methodischer Zugänge zu evaluieren, andererseits

---

<sup>10</sup> Man könnte argumentieren, dass sprachliches Material in gesprochensprachlichen Korpora weniger authentisch ist als in schriftsprachlichen Korpora, da hier oft eine normierte Variante repräsentiert wird. Diese – von bspw. Kontraktionen oder dialektalen Variationen bereinigte – Datenschicht kann (und sollte) aber als Annotationsebene konzeptualisiert werden. Solange das ursprüngliche Sprachsignal zugreifbar bleibt, ist diese Argumentation also hinfällig.

tieferegehender zu spezifizieren. In einem wechselseitigen Zusammenspiel zwischen Theorie und Empirie können so weitere Bereiche des Modells mit zusätzlichen Erkenntnissen abgesichert und angereichert werden. So hoffen wir, einer in Korpustexten und der Sprachgemeinschaft empirisch fundierten Einschätzung der Qualität von digitalen Texten in den Sozialen Medien Stück für Stück näherzukommen. Anders formuliert: Die Fragen, die wir an einen Text stellen, um ihn in einem zweiten Schritt zu bewerten, werden durch die empirischen Ergebnisse motiviert und geschärft.

## Literatur

- Abel, Andrea/Frey, Jennifer-Carmen/Glaznieks, Aivars/Linthe, Maja/Müller-Spitzer, Carolin/Storrer, Angelika/Wolfer, Sascha (2019): Wie misst man Textqualität im digitalen Zeitalter (MIT.Qualität). In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Berlin, Boston: De Gruyter, 361–364.
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2020a): Kohärenz digital: Zum Konnektorengebrauch in der Online-Kommunikation und dessen Repräsentation in Sprachressourcen. In: *Deutsche Sprache* 2, 146–173.
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2020b): Textqualität in sozialen Medien. In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig. Berlin, Boston: De Gruyter, 53–74.
- Androutsopoulos, Jannis/Busch, Florian (Hg.) (2020): Register des Graphischen. Variation, Interaktion und Reflexion in der digitalen Schriftlichkeit. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bartz, Thomas (2019): Texte sprachbewusst optimieren: Ein linguistisches Kategoriensystem für die computergestützte Revision qualitätsrelevanter sprachlicher Merkmale in Texten. Berlin: Frank & Timme.
- Behrens, Heike (2015): Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein. Implikationen der empirischen Linguistik für die Sprachtheorie. In: Schmidlin, Regula/Behrens, Heike/Bickel, Hans (Hg.): Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein: Implikationen für die Sprachtheorie. Berlin, Boston: De Gruyter, 1–16.
- Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich Hermann (2014): Handbuch der deutschen Konnektoren. Band 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfen. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Broschart, Steven/Monschein, Rainer (2017): Der Content Faktor: Schreiben Sie Texte, die gefunden und gelesen werden | Plus Praxistoolbox: Schaffen Sie klassische SEO-Grundlagen im Handumdrehen. Haar: Franzis.
- Bucher, Hans-Jürgen (2017): Understanding Multimodal Meaning Making: Theories of Multimodality in the Light of Reception Studies. In: Seizov, Ognyan/Wildfeuer, Janina (Hg.): New Studies in Multimodality: Conceptual and Methodological Elaborations. London, Oxford: Bloomsbury, 91–123.
- Flick, Uwe (2011): Triangulation. Eine Einführung. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Forst, Sabrina (2016): Erfolgreiche Webtexte: Verkaufstarke Inhalte für Webseiten, Online-Shops und Content Marketing. 2. Auflage. Frechen: mitp.

- Freywald, Ulrike (2010): Obwohl vielleicht war es ganz anders. Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen. In: Ziegler, Arne (Hg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin, Boston: De Gruyter, 55–84.
- Heijnk, Stefan (2011): *Texten fürs Web: planen, schreiben, multimedial erzählen*. 2. Auflage. Heidelberg: dpunkt.
- Koplenig, Alexander/Knöbl, Ralf/Deppermann, Arnulf (2016): Methodological approaches to people's notions of spoken Standard German. In: *Linguistische Berichte* 246, 171–196.
- Linthe, Maja (2020): Texte zwischen Links und Likes: Die Textqualitätskategorien des Mannheimer Analyseleitfadens für Social-Media-Texte. In: *Deutsche Sprache* 2, 126–145.
- Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (Hg.) (2020): *Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Marx, Konstanze/Weidacher, Georg (2014): *Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Fracke Attempto.
- Meiler, Matthias (2021): Keine Methode ohne Methodologie. Überlegungen zu einer praxeologisch fundierten Medienlinguistik. In: Tienken, Susanne/Hausner, Stefan/Lenk, Hartmut/Luginbühl, Martin (Hg.): *Methoden kontrastiver Medienlinguistik*. Bern: Lang, 79–94.
- Neuland, Eva (2016): *Deutsche Schülersprache. Sprachgebrauch und Spracheinstellungen Jugendlicher in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Nussbaumer, Markus (1991): Was Texte sind und wie sie sein sollen, Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten. Tübingen: Niemeyer.
- Nussbaumer, Markus/Sieber, Peter (1994): Texte analysieren mit dem Zürcher Textanalyseraster. In: Sieber, Peter (Hg.): *Sprachfähigkeiten – Besser als ihr Ruf und nötiger denn je! Ergebnisse und Folgerungen aus einem Forschungsprojekt*. Aarau: Sauerländer, 141–186.
- Pasch, Renate/Brauße, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Band 1: Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfers*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schönefeld, Doris (Hg.) (2011): *Converging evidence: Methodological and theoretical issues for linguistic research*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Sieber, Peter (2008): Kriterien der Textbewertung am Beispiel Parlando. In: Janich, Nina (Hg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Narr, 271–289.
- Storrer, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In: Frank-Job, Barbara/Mehler, Alexander/Sutter, Tilman (Hg.): *Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW*. Wiesbaden: Springer VS, 331–366.
- Storrer, Angelika (2014): Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation? Linguistische Erklärungsansätze – empirische Befunde. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hg.): *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. Berlin, Boston: De Gruyter, 171–196.
- Storrer, Angelika (2020): Textqualität digital: Ein Modell zur Qualitätsbewertung digitaler Texte. In: *Deutsche Sprache* 2, 101–125.
- Wolfer, Sascha/Müller-Spitzer, Carolin/Ribeiro Silveira, Maria (2020): Mit der Fähre nach Island, weil Flugangst. Textsortenspezifische Angemessenheit von *weil* mit Verbletzstellung, *weil* mit Verbzweitstellung und in elliptischen Konstruktionen empirisch untersucht. In: *Deutsche Sprache* 2, 174–192.